

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 98 (2004)
Heft: 11

Artikel: NW-Gespräch von Willy Spieler mit Max Keller : Akademien sollen "neue Texte" schreiben
Autor: Keller, Max / Spieler, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Akademien sollen «neue Texte» schreiben

Während 35 Jahren hat Max Keller an der Paulus-Akademie Zürich (PAZ) Tagungen zur Sozial-, Ausländer- und Friedenspolitik veranstaltet. Während fast 30 Jahren war er ausserdem Direktor dieser bedeutenden Institution der Erwachsenenbildung – besser: der Bewusstseinsbildung im Sinne Paulo Freires. Im folgenden Gespräch mit dem Redaktor der Neuen Wege nennt Max Keller ein paar Gründe für die erstaunliche Erfolgsgeschichte der PAZ, die ein attraktives Tagungsangebot aufrechterhalten konnte, und dies erst noch mit hohen Besucherzahlen. Das ist denn auch die ermutigende Botschaft dieses Gesprächs, dass viele Menschen – entgegen dem neoliberalen Mainstream – auf eine dem Evangelium verpflichtete Sozialethik nach wie vor ansprechbar sind. Was es für eine Akademie wie die PAZ braucht, ist das nachhaltige und mit den Zielgruppen gut vernetzte Dranbleiben an den Themen, keine Scheu vor Visionen oder Träumen und nicht zuletzt eine leitende Persönlichkeit, die das Angebot unverwechselbar prägt. Das Gespräch datiert vom 22. Oktober 2004 und wurde mit Max Keller an seinem langjährigen Arbeitsplatz geführt.

Red.

Kontinuierliche Arbeit hat Vertrauen geschaffen

Willy Spieler: *Du wirst auf Ende dieses Jahres als Studienleiter und Direktor der Paulus-Akademie Zürich zurücktreten. 1969 hast Du hier Deine Arbeit als Studienleiter für Sozialethik aufgenommen, 1975 wurdest Du vom Vorstand des Mitgliedervereins der PAZ zum Direktor gewählt. War das für Dich von allem Anfang an klar, dass Du der PAZ bis zu Deiner Pensionierung die Treue halten würdest?*

Max Keller: Nein, denn damals war es nicht einmal klar, wie lange die Paulus-Akademie überhaupt die notwendige Unterstützung finden würde, um sich entwickeln, ja um überleben zu können. Die PAZ hat lange Zeit Jahr für Jahr um ihre Existenz kämpfen müssen. Klar war hingegen, dass ein Direktor bereit sein musste, seine Aufgabe längerfristig zu übernehmen und sie nicht als Sprungbrett für eine andere Position zu nutzen. Die Akademie war eine junge Institution; sie musste ihr Profil erst noch entwickeln.

WS: Wann wurde die PAZ gegründet?

MK: Sie hat ihre Tätigkeit im Oktober 1966 aufgenommen. Johannes Feiner, Theologieprofessor in Chur, war der erste Direktor. Dann folgte Magnus Löhrer, er kam von Rom, wo er Theologieprofessor an der Benediktiner-Hochschule S. Anselmo gewesen war. Er ist aber schon bald wieder nach Rom zurückgekehrt. Als ich dann Magnus Löhrer ablöste, war die PAZ wirklich noch in einem Anfangsstadium. Wir waren auch nur wenige Leute, gerade mal zwei Studienleiter für Sozialethik und Theologie. Dann kam eine Stelle für Psychologie und Pädagogik hinzu. Die Vernetzung war noch schwach. Es brauchte Zeit, um Partnerorganisationen zu finden und anerkannt zu werden. Ich selbst war ein Anfänger, der lernen und Erfahrungen sammeln musste. Ich hatte mich auf ein längerfristiges Engagement

eingelassen, aber dass es bis zur Pensionierung dauern würde, war wirklich nicht mein Zeithorizont.

WS: *Es ist schon eine Leistung, so viele Jahre eine Akademie zu leiten, die beharrlich an den gesellschaftlich und politisch relevanten Themen dran bleibt – und im Gegensatz zu anderen vergleichbaren Tagungszentren die Zahl der Teilnehmenden noch steigern kann.*

MK: Die für uns erfreulich guten Zahlen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den eigenen Veranstaltungen hängt damit zusammen, dass politisch und gesellschaftlich relevante Themen nicht irgendwann einmal vorkommen, sondern das Programm prägen. Wir verfolgen verschiedene Themenbereiche beharrlich und über Jahre hinweg. Wir haben uns die notwendigen Kompetenzen angeeignet und sind in der Lage, auf Veränderungen einzugehen, seien es nun Veränderungen in den Fragestellungen oder seien es Veränderungen in den Zielgruppen. Diese kontinuierliche Arbeit hat Vertrauen geschaffen, so dass wir immer wieder gute Referenten und Referentinnen finden und Leute, die bei der Vorbereitung und Durchführung von Veranstaltungen mitarbeiten wollen.

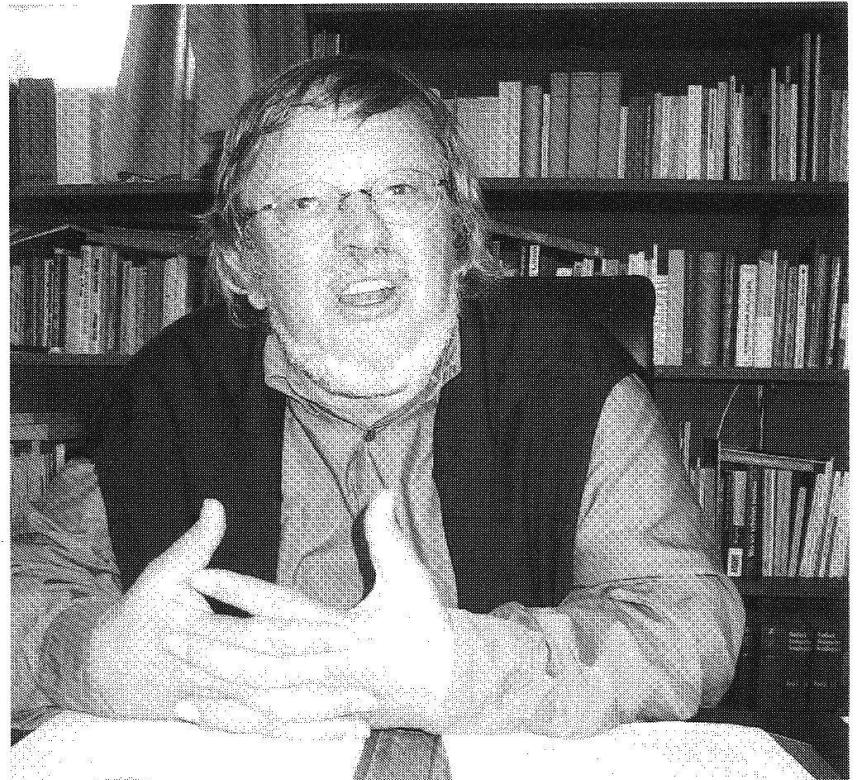
Die Betroffenen müssen mitreden

WS: *Was sind Eure typischen Themenbereiche und Zielgruppen?*

MK: Ich kann sie nicht alle aufzählen, sondern will darauf hinweisen, dass einige sich im Lauf der Jahre geändert haben. Geblieben ist über drei Jahrzehnte die Arbeit mit *Migrantinnen und Migranten*. Ein weiterer Themenbereich, an dem wir seit langem arbeiten, betrifft Reformen im *Strafrecht* und im *Strafvollzug*. Zusammen mit der Caritas haben wir schon 26 Tagungen zu diesem Themenbereich durchgeführt. Das letzte Mal kamen 130 Personen, ein Drittel davon waren aus der Suisse Romande. Dann gibt es seit vielen Jahren die *feministische Arbeit*, die Brigit Keller macht.

Matthias Mettner hat als Schwerpunkte den *interreligiösen Dialog*, aber auch das *Gesundheitswesen*, alles, was hier mit ethischen Fragen von der Rationierung bis zur Sterbehilfe zusammenhängt. Gottfried Hodels Schwerpunkt ist die Arbeit mit *behinderten Menschen*. Diese Schwerpunkte werden kontinuierlich weiter entwickelt. Seit einem Jahr ist Lisbeth Herger im Leitungsteam und baut den Schwerpunkt *Medienethik/Medienpolitik* auf.

WS: *Ihr betrachtet Zielgruppen wie z.B. Behinderte als Subjekte ihrer eigenen Befreiung. Ist das ein bewusst gewählter befreiungstheologischer Ansatz?*



MK: Das habe ich schon früh bei Paulo Freire gelernt. Die Betroffenen sind nicht leere Gefässe, die abgefüllt werden müssen, sondern sie bringen etwas mit, vielleicht weniger Expertenwissen, aber sehr viel *Erfahrungswissen*. Unsere Veranstaltungen leben zu einem guten Teil von diesem Erfahrungswissen, das die Expertinnen und Experten vielleicht nicht haben. Die Betroffenen müssen mitreden, sie sind schon an der Formulierung der Probleme mitbeteiligt.

«Wir wollen nicht Parolen verkünden, sondern den gesellschaftlichen Diskurs ermöglichen» (Max Keller in seinem Büro beim NW-Gespräch).

WS: Also genau nach der Methode, die Paulo Freire in seiner «Pädagogik der Unterdrückten» entwickelt hat.

MK: Es ist ja auch kein Zufall, dass Paulo Freire 1972 hier im grossen Saal der Akademie auf ein ganz grosses Echo gestossen ist. Ausgehend von seinem Vortrag haben wir versucht, diese Methode zu praktizieren und weiterzudenken. Wir waren etwa sechs bis acht Leute, die sich regelmässig mit *italienischen Fremdarbeitern* in der Glashütte Bülach trafen. Wir fragten nach den Themen, die sie wirklich beschäftigten, wir redeten nur italienisch, um nicht eine sprachliche Machtposition auszunützen. Die dabei gemachten Erfahrungen haben wir nachher auf unsere übrige Arbeit übertragen.

WS: Es heisst, der Trend zu Kurzveranstaltungen sei unumkehrbar. Der «offene Denkort» PAZ beweist das Gegenteil. Auch zwei- und mehrtägige Veranstaltungen sind bei Euch gut besucht. Liegen die Gründe dafür in dieser beharrlichen Basisarbeit?

MK: Die PAZ hat immer mit verschiedenen Veranstaltungsgefässen gearbeitet. Die Besucherzahl hängt nicht davon ab, ob die Veranstaltungen kurz oder lang sind. Ich kann bei uns jedenfalls *keinen Trend zu Kurzveranstaltungen* feststellen. Kern unseres Angebotes sind nach wie vor mehrtägige Kurse und Tagungen. Damit wollen wir Fastfood-Informationen und angehängte 10-Minuten-Diskussionen vermeiden. Es geht nicht darum, die Leute zu instruieren, sondern sie einzubeziehen. Die Anwesenden sollen wirklich miteinander ins Gespräch kommen, um unterschiedliche Meinungen und Erfahrungen auszutauschen. Wir wollen auch nicht Parolen verkünden, sondern den gesellschaftlichen Diskurs ermöglichen. Es gibt genug Leute, die sehen: Dieses Angebot ist a) notwendig und b) spannend.

Die Leute sollten nach einer Veranstaltung nicht dasselbe im Kopf haben

wie vorher. Wenn nur ein «alter Text» memoriert wird, dann lohnt sich das nicht, es muss während einer Tagung ein «*neuer Text*» geschrieben werden.

Ich war als Linker etikettiert

WS: Deine Wahl zum Direktor der PAZ war 1975 nicht unumstritten. Wenn ich mich richtig erinnere, bist Du damals mit einer Stimme Mehrheit gewählt worden. Und heute kann man sich die PAZ ohne Deine umsichtige, konzise, kirchlich und sozial engagierte Führung gar nicht mehr vorstellen. Was waren die Einwände, die gegen Deine Wahl vorgebracht wurden?

MK: Der damalige Vorstand, der auch sehr unterschiedlich zusammengesetzt war, hatte es nicht leicht. Meine beiden Vorgänger waren Priester. Jetzt ging es um die Frage, ob man die Direktion der PAZ einem *nichtordinierten Theologen* übertragen wolle. Hinzu kam, dass ich Gründungs- und Redaktionsmitglied der Zeitschrift «Für eine offene Kirche» war, was einige Vorstandsmitglieder nicht akzeptieren konnten.

Ich habe damals auch eine Umfrage gemacht über das *Ausländerstimmrecht* in kirchlichen Angelegenheiten und war erstaunt, wie viel Emotionen nur schon diese journalistische Recherchierarbeit ausgelöst hatte. Ich war auch Mitglied der *Synode 72* und wurde dem progressiven Flügel der katholischen Kirche zugerechnet.

WS: Nicht ganz zu Unrecht.

MK: (Lacht.) Zu Recht, denk ich. Schon nach meiner Wahl zum Studienleiter war ich ganz unbefangen an meine Arbeit gegangen. Ich hatte das *Leitbild* ernst genommen und aktuelle Probleme, die auch kontrovers diskutiert wurden, aufgegriffen. So kamen Tagungen zustande, die im Vorstand einigen Ärger auslösten. Ich erinnere mich an Tagungen über *marxistische Religionskritik* mit Konrad Farner, über *Militärverweigerung* aus politischen Gründen oder über

die Wirtschaftsbeziehungen *Schweiz-Südafrika*. So war ich ganz klar als Linker etikettiert. Dass die Wahl im Vorstand aber so knapp ausfallen würde, hat mich dann doch überrascht.

WS: *Der Heilige Geist begnügt sich auch mit einer Stimme Mehrheit.*

Ich mag mich auch an eine Tagung über Chile nach dem Putsch 1973 erinnern, der im konservativen katholischen Milieu mit Wohlgefallen aufgenommen wurde. Eine weitere Tagung ist mir in Erinnerungen, wo wir das «hohe C» der CVP ideologiekritisch hinterfragten.

MK: Hinzu kamen mehrere Tagungen über die *Mitbestimmung* der arbeitenden Menschen in der Wirtschaft.

Das Starren auf den Bildungsmarkt macht blind für gesellschaftliche Entwicklungen

WS: *In den 70er Jahren hast Du jeweils im Januar zu einer Tagung «Erwachsenenbildung auf gesellschaftliche Veränderung hin» eingeladen. Wir durften bei dieser Gelegenheit unsere Visionen und Utopien austauschen. Inzwischen stellst Du in einem Deiner jüngsten Jahresberichte nüchtern fest: «Die Gräben sind tiefer geworden zwischen denen, die haben, und denen, die nicht dazugehören.» Und der neoliberale Mainstream scheint das ganz normal zu finden.*

MK: Die Bildungsarbeit war schon damals keine leichte Aufgabe. Wer in der Erwachsenenbildung, in der Publizistik, in Parteien und Gewerkschaften oder in entwicklungspolitischen Organisationen auf der progressiven Seite tätig und gefordert war, sollte an diesen Januar-seminarien Gelegenheit erhalten, über seinen engeren Kreis hinaus Meinungen und Erfahrungen zu hören und zu diskutieren. Wir haben immer auch Texte gelesen und ganz munter miteinander gestritten. Kurz: Es ging darum, sich Zeit zu nehmen und sich zu vergewissern, auf was es eigentlich ankommt in der Arbeit, in der wir drinstecken.

Ich bedaure, dass es heute so etwas nicht mehr gibt. Die Kolleginnen und Kollegen arbeiten bis zur Erschöpfung, aber finden kaum Zeit, solche Dinge in Ruhe zu bedenken. Die Gefahr wird grösser, dass gesellschaftliche Entwicklungen nicht rechtzeitig gesehen werden.

WS: *Ist das nur ein Zeitproblem oder auch ein Konkurrenzproblem?*

MK: Es ist beides. Die Kolleginnen und Kollegen müssen mehr Zeit für *Nebensächliches* aufwenden, sei es für Administratives oder sei es, um das notwendige Geld zu beschaffen. Sie werden aufgerieben. Dann gibt es aber auch den *Konkurrenzkampf*, in dem viele miteinander stehen. Darüber, über das Verhältnis zueinander, über Konkurrenz und Inspiration, wird eigentlich nicht geredet. Auch in der Praxis ist die *Zusammenarbeit schwächer* geworden. Es braucht eben mehr Zeit, wenn zwei Institutionen zusammen etwas organisieren, als wenn eine Institution etwas allein macht. Hinzu kommt, dass die Institutionen sich heute in verschiedene Abteilungen auffächern und Programme anbieten, die auch andere gemacht haben und noch machen. Deshalb ist es weniger interessant zusammenzuarbeiten.

WS: *Meine Frage nach der Positionierung Eurer Arbeit inmitten des neoliberalen Mainstreams zielt auch auf eine gewisse Hilflosigkeit angesichts einer gesellschaftlichen Veränderung, die wir uns in den 70er Jahren so nicht vorgestellt haben. Da kommt Ihr jedes Jahr mit Hunderten von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren zusammen – und trotzdem läuft der Trend an Euch vorbei.*

MK: Ich stelle aber auch fest, dass es heute im Bildungsbereich weniger Kolleginnen und Kollegen gibt, die ihre Arbeit auf dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklungen reflektieren. Sie starren nur auf den Bildungsmarkt und fragen: Was zieht, damit genügend Leu-

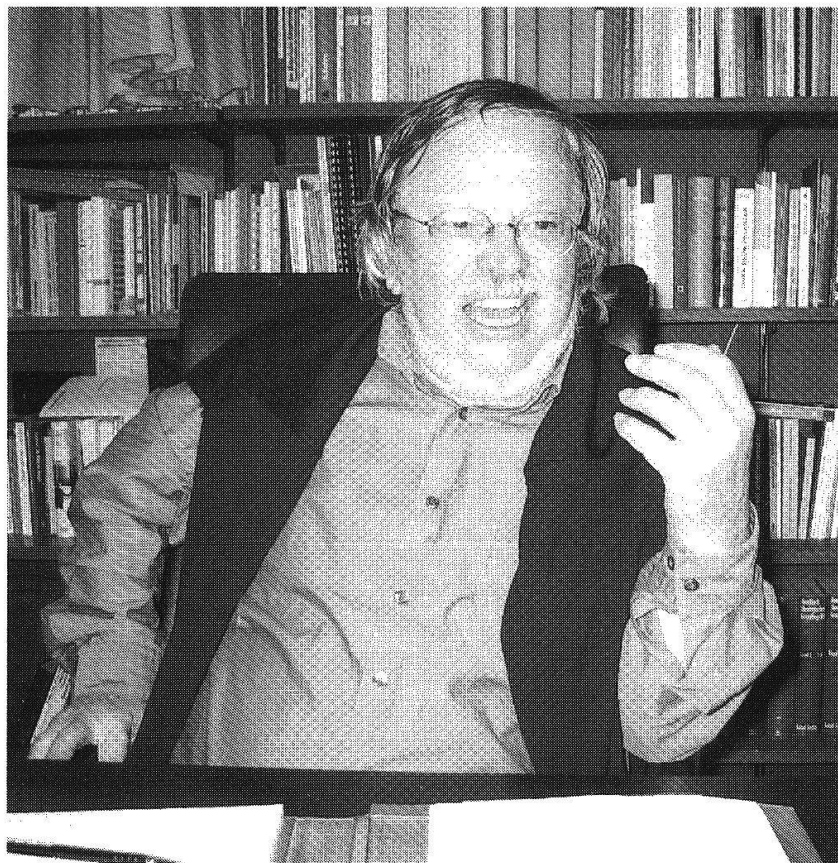
te kommen? Sie überlegen nicht: *Was ist meine Aufgabe? Wozu ist meine Institution da?*

WS: *Sind sie vom «süssen Gift» des Neoliberalismus angesteckt?*

MK: Sie leben in unserer Zeit und sind weniger offen für diese Fragen.

Wer marktgläubig ist, kann sich nicht auf dass Christentum berufen

WS: *Als Sozialethiker beharrst Du auf einer «Klärung der verbindlichen Normen, welche die Grundinstitutionen (Wirtschaft, Arbeit, Familie, Recht, Staat) gestalten, in den sich menschl-*



«Ich bin schwer enttäuscht über die Entwicklung der katholischen Kirche in der Schweiz» (Bilder: W. Spieler).

ches Leben und Zusammenleben vollzieht» (Jahresbericht 2002). Die tonangebenden Neoliberalen und Neokonservativen im politischen Bürgertum lehnen sozialethische Prinzipien wie «soziale Gerechtigkeit» oder «Solidarität» rundweg ab. Und sie tun es oft erst noch im Namen ihres «Christentums». Wie geht die PAZ mit diesen Anders-, sprich: Marktgläubigen, um?

MK: Im Namen des Christentums wurde schon vieles gerechtfertigt. Ich würde widersprechen und sagen: *«Ihr könnt marktgläubig sein, aber nicht im Namen des Christentums.* Und seid so ehrlich und sagt, dass das auch ein Bekenntnis ist! Ihr müsst Euch aber auf die Diskussion mit anderen Überzeugungen darüber einlassen, was ein humanes Zusammenleben, eine humane Gestaltung der Gesellschaft heisst.» Wir kommen um die Diskussion darüber, was eine gerechte Gesellschaft ist, nicht herum.

WS: *Nur kannst Du das denen kaum je sagen, weil sie an Euren Tagungen durch Abwesenheit glänzen.*

MK: Das ist ein Grundproblem, aber kein neues Problem. Es gibt Menschen, die bereit sind, ihre Position dazulegen. Und es gibt andere, die sich der Diskussion aus Prinzip entziehen. Wenn dieser *Dialog* nicht mehr gelingt, ist letztlich auch die *Demokratie* gefährdet.

WS: *Eine der grossen Aufgaben, die sich die PAZ unter Deiner Leitung gestellt hat, ist die Integration von in der Schweiz lebenden Menschen ohne roten Pass. Ihr habt immer wieder gut besuchte Tagungen zur Migrations- oder Asylpolitik durchgeführt. Du selbst warst Präsident der Zürcher Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen. Aber die Fremdenfeindlichkeit in diesem Land nimmt zu. Auch hier stelle ich die Frage: Kommen die «falschen» Leute an solche Tagungen?*

MK: Was kann eine Tagung bewirken, und wozu ist sie da? Eine Tagung kann nicht die *politische Grosswetterlage* bestimmen. Das ist nicht im Möglichkeitsbereich einer Akademie. Akademien sind kleine Institutionen. Sie können nicht mehr als den gesellschaftlichen Diskurs fördern. Das haben wir in der *Ausländer- und Asylpolitik* beharrlich getan. Gelungen ist etwas Wichtiges: Wir bringen Ausländer/innen und Schweizer/innen zusammen, die sich in diesen Fra-

gen engagieren, sei es in Organisationen oder in Behörden, und die durchaus nicht gleicher Meinung sind, sondern auch miteinander streiten.

Die zunehmende *Fremdenfeindlichkeit* ist nicht nur das Ergebnis der Politik der SVP, sondern auch das Ergebnis der von verschiedenen Parteien mitzuverantwortenden Politik der *Entsolidarisierung* und der fehlenden Zukunftsperspektiven für eine wachsende Zahl von Menschen in der Schweiz. Demgegenüber haben wir versucht, wichtige Positionen in der Ausländerpolitik öffentlich zu machen. Ich bin immer wieder erstaunt, wie viel gute Arbeit nicht wahrgenommen wird. Vor allem die Kirchen haben mit ihren Hilfswerken ganz exzellente Positionen zur Ausländerpolitik erarbeitet. Aber diese sind selbst in der kirchlichen Öffentlichkeit nicht bekannt.

Die Stimme der Kirche ist wenig gefragt ...

WS: Vielleicht sollten mehr Zeichen gesetzt werden. Wenn der Abt von Einsiedeln die willkürliche Einbürgerungspraxis im Kanton Schwyz in einem offenen Brief anklagt, dann hat das mehr Wirkung als jedes Positionspapier. Aber auch die Gewährung von Kirchenasyl ist ein Zeichen gegen den Trend.

MK: Ja, aber die Kirchenleitungen sollten auch nachhaltig zu ihren Positionen stehen. Während meiner Mitgliedschaft in Justitia et Pax war ich immer wieder erstaunt, wie nervös Bischöfe reagierten, wenn eine Volksabstimmung nicht so ausfiel, wie das, was ihre Kommission vertreten hatte. Sie fürchteten um den Verlust ihrer Autorität, anstatt dranzubleiben. Das ist die Frage einer überlegten Öffentlichkeitsarbeit.

WS: Es gäbe auch noch andere sozial-ethische Positionen der Weltkirche, die mehr oder weniger totgeschwiegen werden. Es passiert auf katholischer Seite etwas Ähnliches wie bei reformierten Kirchenleitungen, denen die Kapitalis-

muskritik des Reformierten Weltbundes so peinlich ist, dass sie sich gar nicht erst damit befassen.

MK: In der katholischen Kirche kommt dazu, dass das *Gewicht von sozial-ethischen Aussagen* der Kirchenleitungen dauernd im Abnehmen ist. Sie haben sich so selektiv auf einige wenige Aussagen beschränkt, dass die Öffentlichkeit nichts anderes mehr erwartet und auf anderes kaum mehr hört. Die Stimme der Kirche ist weniger gefragt als vor 20 Jahren und wird noch weniger gehört.

WS: Du schreibst in Deinem letzten Jahresbericht, die PAZ hätte der Aktualität «nicht nachrennen» müssen: «In einer Zeit, in der sowohl das Verhältnis zum Judentum und zum Islam als auch die Auswirkungen der Religionen auf Gewalt und Frieden zur Tagespolitik gehörten, hatte der interreligiöse Dialog und die interkulturelle Begegnung einen wichtigen Platz im Programm der Akademie.» 2003 war auch das Jahr der gescheiterten Anerkennung anderer Religionsgemeinschaften im Kanton Zürich. Je «christlicher» die Leute geprägt waren, umso wuchtiger haben sie die damaligen Kirchenvorlagen verworfen, je «laizistischer», umso eher haben sie diese angenommen. Was ist da passiert?

MK: Für das laizistische Elektorat war das eine Frage der Gerechtigkeit, der Gleichbehandlung. Punkt! Das christlich geprägte Elektorat fragte sich, was es von den Musliminnen und Muslimen, aber auch von den Jüdinnen und Juden halten solle. Diese Christinnen und Christen sind in den Religionsunterricht gegangen. Was haben sie dort gelernt? Was haben sie über die Juden gehört? Haben sie über die Muslime überhaupt etwas gehört? Ich vermute, sie haben zum Teil Vorurteile gehört, oder sie haben nichts gehört. Das deutliche Wort der Kirchenleitungen vor der Abstimmung konnte dagegen nichts ausrichten.

Nach dieser Abstimmung sollten die Kirchenleitungen sich fragen: Wo sind

Begegnungen zu fördern, wo ist die Zusammenarbeit zu stärken, in welchen Gemeinden sind *interreligiöse Gottesdienste* zu veranstalten? Wenn die Kirchen den Menschen nicht andere Erfahrungen vermitteln, dann ziehen die Parolen, die sich als Vorurteile in den Köpfen festsetzen.

WS: Anders gefragt: Wie bringt man die «Dämonen» zum Schweigen?

MK: Ich liebe den Ausdruck nicht. Er suggeriert, dass Leute, die sich anders positioniert haben, von bösen Geistern besessen sind. Die Frage ist: Wie bringt man Andersdenkende und Andersfühlende zu *anderen Einsichten*? Wer hilft ihnen, die Ausschnitte der Realität, die über die Medien vermittelt werden, zu interpretieren? Dazu brauchen wir das Weihwasser nicht. Es muss in den Gemeinden etwas geschehen. Vor allem in der Zusammenarbeit in schulischen und sozialen Fragen bekommen die Musliminnen und Muslime ein Gesicht.

... und als ethische Referenzinstanz zunehmend uninteressant

WS: *«Friedensethik» war und ist ein weiterer Schwerpunkt Deiner Tätigkeit. Die Reisen, die Ihr vor dem Fall der Mauer nach Berlin organisiert habt, dienten dem Dialog zwischen Ost und West, dem «Wandel durch Annäherung». Seither dominiert die Pax Americana, der die PAZ eine eigene Tagung gewidmet hat, die wir im Novemberheft 2003 der NW dokumentieren durften.*

MK: Ich habe im Frühling diese Tagung fortgesetzt. «Bedingungen für den Frieden im Nahen und Mittleren Osten» hiess das Thema. Im ersten Teil analysierten wir die Folgen des Irakkrieges, im zweiten Teil stand der Begriff des «gerechten Friedens» zur Diskussion. Ich habe einen jungen Sozialethiker gefunden, Jean-Daniel Strub, der an dieser Frage arbeitet. Sie müsste im Kontext des Nahen und des Mittleren Ostens weiter entwickelt werden.

WS: *In den USA debattieren kirchliche Amtsträger, ob sie einen Politiker, der wie John Kerry für die Straflosigkeit des Schwangerschaftsabbruchs eintritt, vom Empfang der Eucharistie ausschliessen sollen. Wer den Bush-Krieg gegen den Irak unterstützt, hat solche Schwierigkeiten nicht zu befürchten. Wäre das nicht auch einmal ein Thema für die PAZ?*

MK: (Lacht.) Themen gibt es noch viele für die PAZ. Aber es stimmt natürlich: Wenn ich eine Umfrage über die Moralvorstellungen der katholischen Kirche machte, dann würden die Leute sagen, sie sei gegen den Schwangerschaftsabbruch und gegen die staatliche Anerkennung homosexueller Partnerschaften. Das ist nicht zufällig. Ich vermute, die vatikanische Führung habe ziemlich resigniert eingesehen, dass ihr Einfluss in moralischen Fragen immer kleiner wird. Nun will sie zwei, drei Dinge festhalten, von denen sie meint, dass sie sich noch staatlich kontrollieren liessen. Sie macht daraus die Grundlagen, um die es geht, und verwendet ihre kirchlichen Machtmittel, um «christliche Politiker/innen» einzuschüchtern. Das Vorgehen führt natürlich zu einem *Verlust an Glaubwürdigkeit*. Als ethische Referenzinstanz ist die katholische Kirche zunehmend uninteressant für die Menschen. Die wirklich entscheidenden Fragen haben hier kein Gewicht mehr. Das ist das Ärgernis.

«Volk Gottes» ist ein entscheidender Kirchenbegriff

WS: *Du hast vorhin festgestellt, dass die Bischöfe ängstlich reagieren, wenn das Volk nicht ihren Abstimmungsparolen folgt. Innerhalb der Kirche scheinen sie nicht so sensibel zu sein, wenn das Volk ihren Weisungen kein Verständnis entgegenbringt. Der Begriff des «Volkes Gottes» ist noch immer unabgegolten. Mir scheint, dieser Kirchenbegriff treibe Dich um, seit Du darüber eine Dissertation geschrieben hast, die 1970 im Benziger Verlag erschienen ist. Ich hatte das*

Vergnügen, in der von Dir präsierten Kommission der Churer Synode 72 über «Kirche im Verständnis des Menschen von heute» an einer Vorlage über die Demokratisierung der katholischen Kirche mitzuarbeiten. Wenn ich die seit-herige Entwicklung betrachte, dann komme ich mir reichlich düpiert vor. Ich denke, dass es Dir nicht anders geht.

MK: «Volk Gottes» ist ein ganz entscheidender Kirchenbegriff, der mich nie mehr verlassen hat. Wir sollten ihn unbedingt wieder fruchtbar machen. Vieles von dem, was ich an der Akademie gemacht habe, liegt genau auf dieser Linie, wie ich Kirche verstehe.

Die «Synode 72» war ein auf mehrere Jahre angelegtes eigenständiges Reformprojekt des Bistums Chur innerhalb des gleichnamigen Projekts der Kirche Schweiz. Die meisten, die sich an diesem Projekt engagiert hatten, wollten nicht einen Umsturz, aber sie wollten Reformen, die bald realisiert würden. Wo die Zustimmung des Vatikans erforderlich war, hat der Bischof den Auftrag bekommen, sich um diese Zustimmung zu bemühen. Das wurde nie realisiert.

WS: *Wir wollten z.B. von Rom die Zustimmung zur Volkswahl der Bischöfe erreichen. Da uns bewusst war, dass dazu ein längerer Prozess erforderlich wäre, hat die Synode dem damaligen Churer Bischof Johannes Vonderach den Auftrag erteilt, seine Nachfolge nur im Konsens mit dem Volk Gottes zu regeln.*

MK: Hat er nicht gemacht. Man sollte diese Texte wieder zur Hand nehmen und lesen, was da alles beschlossen oder empfohlen wurde. Ich habe das vor ein paar Tagen wieder gemacht und festgestellt, dass der Bischof von Chur alle diese Texte approbiert hat. Sie sind also rechtskräftig. Die Realität sieht ganz anders aus. Ich sage es ganz deutlich: Ich bin *schwer enttäuscht* über die Entwicklung der katholischen Kirche im Bistum Chur und in der Schweiz seit 1972. Es kommt auch nicht von ungefähr, dass sich die

katholische Kirche in der Schweiz und im Bistum Chur nicht mehr in einem guten Zustand befindet.

WS: *Wie geht es weiter mit der PAZ? Ein neuer Ort ist im Gespräch. Es kommt aber auch ein neuer Direktor. Und es gibt vermutlich Kreise, die ganz gern auf den Moment warten, wo sie mit Geld und Einfluss die PAZ disziplinieren könnten. Was überwiegt: die Sorge oder die Zuversicht?*

MK: Es ist klar, dass ein solcher Wechsel in der Direktion zu Änderungen und Begehrlichkeiten führt, vor allem wenn der bisherige Direktor sein Amt so lange ausgeübt hat. Das ist das eine. Das zweite aber ist, dass die Trägerschaft Ende letzten Jahres ein Konzept angenommen hat, bei dem es nicht nur um die Möglichkeiten eines anderen Ortes, sondern auch um den *Inhalt* geht. Das Profil der PAZ wird so definiert: Sie ist eine *wichtige Stimme der katholischen Sozialethik*. Von der PAZ sollen weiterhin *thematische Impulse* und *innovative Denksätze* für die Gesellschaft ausgehen. Ich gehe davon aus, dass eine Trägerschaft, die ein solches Konzept verabschiedet, alles daran setzen wird, es auch zu verwirklichen. Von daher bin ich zuversichtlich. Wie allerdings die Realität aussehen wird, das werden wir vielleicht in drei Jahren wissen.

NW: *Ein guter Grund, uns in drei Jahren wieder zu einem NW-Gespräch zu treffen. Herzlichen Dank, Max Keller, und alles Gute für Dich und Deine weiteren Pläne.* ●